



Von den Schrecken der Geschichte und der Daseinsberechtigung des Erzählers

Friedrich Torbergs Erzählung *Golems Wiederkehr* (1968)

von Helga Abret

Der Golem-Stoff gehört zu den beliebtesten literarischen Stoffen der Moderne.¹ Bei der Erneuerung und Popularisierung des Mythos im 20. Jahrhundert kommt Gustav Meyrinks Roman *Der Golem* (1915), der bis zum heutigen Tag immer neue Leserschichten fasziniert, wegen seiner vielfältigen Interpretationsansätze eine Schlüsselstellung zu. 1968, über ein halbes Jahrhundert später, als Prag wieder einmal in aller Munde war, erschien Friedrich Torbergs² Erzählung *Golems Wiederkehr* als Titelgeschichte eines Sammelbandes mit insgesamt vier Erzählungen.³ Zwischen diesen beiden in Prag spielenden Texten, deren Titel bereits die legendäre Gestalt des Golem nennen, liegen zwei Weltkriege und die Ermordung von Millionen Juden. Prag aber, das „goldene“ Prag, Meyrinks „Stadt mit dem heimlichen Herzschlag“⁴, hatte die Kriege und die finstere Zeit der nationalsozialistischen Okkupation äußerlich fast unbeschadet überstanden. Auch die am engsten mit der Golem-Legende verbundenen Örtlichkeiten, die Altneusynagoge und der jüdische Friedhof, Überbleibsel der Assanierung der Prager Judenstadt Ende des 19. Jahrhunderts, existierten noch, als der braune Terror vorbei war.

Den Auftakt zu Torbergs Erzählung geben zwei bekannte, in zahlreichen Sammlungen veröffentlichte Golemsagen. Sie werden jeweils durch ein „Es wird berichtet“ eingeleitet und füllen beide nicht einmal eine Seite. Die ca. 50 Seiten umfassende Binnenerzählung informiert dann den Leser über ein Stück deutsch-jüdischer Geschichte, die sich nach der Besetzung Prags durch die Wehrmacht auf dem geschichtsträchtigen Boden Prags abgespielt hat. Einleitet wird sie gleichfalls im Chronikon:

Und schließlich wird berichtet:

Unter der Führung eines, der sich „der Führer“ nannte und mit „Heil“ begrüßt wurde, brachten die Deutschen große Teile Europas – darunter auch das Land Böhmen samt der Hauptstadt Prag – für etliche Jahre

in ihre Gewalt, und fingen die Juden ein, die in den eroberten Ländern wohnten, und brandschatzten ihre Gotteshäuser und plünderten ihr Gut und töteten ihrer sechs Millionen. Dieses geschah nach weiteren hundertfünfzig Jahren in unserer Zeit (138).

Danach verzichtete Torberg auf die altertümliche Sprache und erzählt auf distanzierte, nicht selten ironische Weise, was sich unter der „Führung“ des „Führers“ in Prag ereignete. Doch im Verlauf dieses „Berichtes“, in dem es um die Schrecken der Geschichte geht, wird das Gegenwartsgeschehen allmählich von den Prager Sagen und Legenden unterwandert und gleitet schließlich in eine neue Legende hinüber.

Abstruse Kooperation zwischen Nationalsozialisten und Juden

Schauplatz der Handlung von *Golems Wiederkehr* ist Prag nach Errichtung des „Reichsprotectorats Böhmen und Mähren“ am 16.3.1939. Die Zahl der Juden in dieser Stadt, die seit dem Mittelalter als eines der wichtigsten Zentren jüdischer Tradition galt, war nach 1933 durch die Flüchtlinge aus Deutschland, später aus Österreich, von 45 000 auf ca. 56 000 gestiegen. Etliche Tausend konnten bis Ende 1939 noch legal oder illegal emigrieren,⁵ doch bis zum Ende des Krieges wurden von Prag aus ca. 46 000



Friedrich Torberg

Foto aus: Die österr. Literatur seit 1945, Reclam 2000



Juden deportiert. Die meisten kamen zunächst nach Theresienstadt im Nordwesten der Tschechoslowakei in ein ghettoähnliches, von der SS verwaltetes Lager und von dort aus, wenn sie nicht vorher starben, in die Vernichtungslager im Osten (Lodz und Minsk). An den Wänden der Prager Pinkas-Synagoge stehen heute die Namen von 77 297 jüdischen Opfern aus Böhmen und Mähren.⁶

Auch in Torbergs Erzählung ist – allerdings *en passant* – von der Verfolgung der Juden und von Selbstmord die Rede, von Deportationslisten nach Theresienstadt und den polnischen Vernichtungslagern. Im Mittelpunkt der Handlung steht jedoch ein Projekt der Nationalsozialisten, das so fantastisch, ja absurd anmutet, dass der in der Geschichte des Dritten Reichs wenig beschlagene Leser annehmen könnte, es sei dem Hirn eines Fantasten entsprungen. Doch existierte es wirklich und wurde teilweise durchgeführt.

Hitler hatte die Absicht, nach dem Krieg in Prag ein „Zentralmuseum der ausgelöschten jüdischen Rasse“ zu gründen.⁷ Es sollte der Welt den „wissenschaftlichen“ Beweis dafür erbringen, dass die Ausrottung der jüdischen Rasse zum Besten der Menschheit geschehen sei. Egon Erwin Kisch wählte für einen Artikel über dieses Projekt den treffenden Titel *Mörder bauten den zu Ermordenden ein Mausoleum*.⁸

In Hinblick auf die Errichtung dieses Museums wurde ein großer Teil des in Prag und in der Tschechoslowakei konfiszierten jüdischen Eigentums, vor allem religiöse Kultgegenstände, in Lagerhäusern und Synagogen deponiert und unter nationalsozialistischer Aufsicht von jüdischen Gelehrten katalogisiert.⁹

Mit der Erforschung der jüdischen Vergangenheit – selbstverständlich im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda – ist das „Referat zur Aufklärung der jüdischen Geschichte“, kurz „Aufklärungsreferat“ genannt, beauftragt. Geleitet wird es von zwei deutschen Akademikern, deren gegenseitige Antipathie sich im Verlauf der Erzählung bis zum tödlichen Hass steigern wird. Franz X. Vorderegger, aus dem Bayrischen stammend, ist für die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens zuständig. Er verdankt seine Versetzung nach Prag einer kurzen Lehrtätigkeit als Orientalist an der Universität München. Er ist ein „friedfertiger Geselle“, der „Streitigkeiten und Beschwerden lieber aus dem

Weg“ (140) geht. Allerdings wird nicht verschwiegen, dass er bei seiner früheren Arbeit in einem Lager „einige Juden durch eigenhändigen Genickschuss erledigt hatte, um zu zeigen, dass er kein Schlappschwanz sei“ (140/141). Die Stelle in Prag sagt ihm zu, weil er das dort nicht tagtäglich unter Beweis stellen muss.

Sein preußischer Kollege Dr. Erich Wilhelm Kaczorski aus Frankfurt an der Oder, ehemals Gerichtsassessor, jetzt Sturmbannführer, ist mit der Organisation des „Aufklärungsreferats“ beauftragt. Er fühlt sich als „Herrenmensch“ – ironischerweise hat ihm Torberg einen slawischen Namen gegeben – und pflegt nur widerwillig und um der Sache willen Umgang mit den ihm zugewiesenen „Untermenschen“, seien es nun Juden oder Tschechen.

Diese beiden Gestalten, der blasierte, schneidige Preuße und der gemütliche, trinkfeste Bayer, dessen Devise unter anderen Umständen „Leben und leben lassen“ wäre, werden von Torberg willentlich typisiert, doch geht es ihm nicht um die stereotype Darstellung nord- und süddeutscher Rivalitäten. Es werden uns hier zwei Verhaltensweisen gegenüber dem Nationalsozialismus vorgeführt, wobei Vorderegger den Typus des Mitläufers verkörpert, der nicht immer aus „Neigung“ seiner Pflicht nachkommt, während Kaczorski für den fanatischen Nationalsozialisten steht, der mit sadistischer Systematik weit mehr tut, als von ihm verlangt wird.

Was das im „Aufklärungsreferat“ verwendete „Judenpersonal“ – so die Amtsbezeichnung – betrifft, auf dessen Hilfe die Deutschen angewiesen sind, wurde dieses nach Vorstudien über die politische und soziale Schichtung der böhmischen Juden in vier Kategorien geteilt, die man mit unterschiedlichen Aktenzeichen und Kennworten versah.¹⁰

Eine erste Gruppe bilden die Juden, die in der Vergangenheit auf Seiten der Deutschen standen und sich als Deutsche fühlten. Zur zweiten Gruppe gehören vorwiegend Kenner der jüdischen Tradition, so der ehemalige Rechtsanwalt Bernhard Taussig und der Schriftsteller und Privatdozent Otto Fischl. Die Angehörigen dieser Gruppe bringen freiwillig, oft mit Enthusiasmus, ihr Wissen in das Unternehmen ein in dem naiven Glauben, die Deutschen interessierten sich wirklich für die jüdische Geschichte und ihre Unterstützung dieser Arbeit könnte vielleicht Böses verhindern.



In eine dritte Gruppe ordnet man diejenigen ein, die sich von der Zusammenarbeit irgendwelche Vorteile erhoffen und sei es nur den bescheidenen, das eigene Leben um ein paar Wochen zu verlängern. Eine vierte Gruppe war für Juden vorgesehen worden, die sich erst durch Drohungen oder Versprechungen gefügig machen ließen, doch erwies sie sich, wie die Deutschen bald feststellen konnten, als überflüssig.

Auf den Deportationslisten, die das „Aufklärungsreferat“ in unregelmäßigen Abständen erhält, tauchen dann allerdings die Namen unabhängig von der Gruppenzugehörigkeit oder der wissenschaftlichen Qualifikation ihrer Träger auf, weil sie von einer anderen Autorität nach einem anderen Schema angefertigt werden. Ein Hinweis Torbergs auf die Tatsache, dass die nationalsozialistischen Behörden nicht immer Hand in Hand arbeiteten.

Außerhalb dieser Kategorien steht ein „geistig nicht ganz auf der Höhe befindlicher Bursche namens Knöpflmacher“ (144), der als Botengänger, Handlanger und Lastenträger verwendet wird. Sein Vorname Josef,¹¹ das ungeschlachte Äußere, seine „riesigen, fleischroten Hände“, die großen Füße, die manchmal zornig aufstampfen, das kehlige Lallen, mit dem er sich zu verständigen sucht, wecken in dem durch den Titel der Erzählung avvertierten Leser Erinnerungen an den sagenhaften Golem. Trotzdem bleibt Knöpflmacher eine glaubwürdige Person und ist, darauf wies bereits Sigrid Mayer hin, innerhalb des Textes keineswegs ein „irrealer Fremdkörper“, sondern eine „völlig logische Gestalt“.¹²

Torberg schildert zunächst mit verhaltener, zuweilen auch scharfer Ironie die Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Juden, bei der sich bald trotz des bedrohlichen Kontextes – immer wieder verschwinden jüdische Mitarbeiter von einem Tag zum anderen – „ein Verhältnis der Gewöhnung“ einstellt.

Die „alten Geschichten“ leben auf

Die Zusammenarbeit, auf beiden Seiten mit „deutscher Gründlichkeit“ betrieben, besteht zunächst darin, die zahlreichen jüdischen Kultobjekte und ihre Verwendung zu beschreiben, Bücher, Schriften und Urkunden zu entziffern, zu übersetzen und zu katalogisieren. Bei dieser Ordnung schaffenden Tätigkeit bewegen sich die Deutschen auf sicherem Boden. Das ändert sich, als sie damit

beginnen, den mit dem Prager Ghetto verbundenen Sagen und Legenden nachzuspüren in der Absicht, sie zu entmythisieren und eventuell propagandistisch zu verwerten.¹³

Da Sagen und Legenden an Örtlichkeiten gebunden sind, müssen sich die „Aufklärer“ der Stadt selbst und den historischen Stätten des Judentums stellen und geraten

bei ihren Gängen durch das alte Prag unmerklich in den Bann der Stadt. Kaczorski stellt fest, dass die „alten Geschichten“ immer noch ungewöhnlich lebendig sind, ja dass sie sogar seinem „Judenpersonal“ Kraft einzuflößen scheinen. So fasst er den Entschluss, die Altneusynagoge, deren Unzerstörbarkeit zahlreiche Legenden bestätigten, in Brand zu setzen. Als ihm das von höherer Stelle verweigert wird, will er die Aktion mit einigen SA-Leuten auf eigene Faust durchführen, allerdings ohne Wissen seines bayrischen Kollegen.

In der Nacht, in der die Synagoge brennen soll, trifft der nachts durch die Stadt streifende Vorderegger gänzlich unerwartet an der Friedhofsmauer seinen preußischen Kollegen, der auf die Vollzugsmeldung seiner SA-Leute wartet. Als das Mondlicht ihre Gesichter verzerrt, machen beide eine plötzliche Bewegung, Schüsse fallen und die herbeieilenden SA-Leute finden zwei Tote.

Am nächsten Morgen stellt sich heraus, dass in der Nacht ein beginnendes Feuer auf dem Dachboden der Altneusynagoge ausgetreten worden war. Wegen der deutlich sichtbaren, ungewöhnlich großen Fußspuren verbreitet sich unter den Prager Juden das Gerücht, der Golem sei wiedergekehrt und habe seine Füße auf die brennenden Fackeln gesetzt. Knöpflmachers ungeschlachter Körperbau zieht den Verdacht der Deutschen auf sich. Er wird verhört, zusammengeschlagen und stirbt unter den Tritten deutscher Schafftstiefel.

>>>



Die Prager Altneusynagoge auf einem Foto um 1900 (links)

Foto: Henri Roger-Violet



Der Golem als Schutzgeist

Wiederholt hat Torberg betont, er sei nicht erst durch Hitler auf sein Jude-Sein verwiesen worden, doch hätten ihn die nationalsozialistische Ideologie und die Realität des Holocaust dazu gezwungen, sich eingehender mit dem Schicksal der Juden in der Geschichte zu beschäftigen. Seit diesem Zeitpunkt – und das verbindet ihn mit anderen jüdischen Schriftstellern seiner Generation – bezieht er stärker jüdisches Gedanken- und Sagengut in die Befragung der Geschichte ein.

Die Hoffnung auf einen Sinn ihrer Leidensgeschichte wurde bei den Juden von jeher durch eine Vielzahl von Sagen und Legenden gestärkt. In Zeiten der Verfolgung, wenn selbst die vom Glauben der Väter Abgefallenen unter dem Druck der Ereignisse gezwungen waren, sich auf ihr religiöses und kulturelles Erbe zu besinnen, lebten diese „alten Geschichten“ wieder auf. Es darf also nicht verwundern, dass im Programm der jüdischen Verlage, die bis 1938 auf deutschem Boden weiterarbeiten durften,¹⁴ wiederholt jüdische Sagen- und Legendensammlungen zu finden sind. So erschienen beispielsweise 1934 und 1935 im Berliner Schocken Verlag Neuausgaben der von Micha Josef bin Gorion herausgegebenen Sammlungen *Der Born Judas. Märchen und Geschichten* und *Die Sagen der Juden. Mythen, Legenden, Auslegungen*.¹⁵



Der hohe Rabbi Löw. Radierung von Hugo Steiner-Prag, 1922

Zahlreiche jüdische Sagen und Legenden sind mit der Stadt Prag verbunden, mit der es, wie Torberg in seiner Erzählung schreibt, „von altersher besondere Bewandnisse hatte, und mit ihrer Judengemeinde erst recht.“ (138) Unter ihnen nehmen die Geschichten um den Golem, den der hohe Rabbi Löw (Jehuda Löw ben Bezalel, ca. 1512–1609) aus Lehm geschaffen haben soll, einen privilegierten Platz ein.

Torberg kannte, als er *Golems Wiederkehr* nie-

derschrieb, verschiedene Sammlungen jüdischer Sagen und Legenden. So wusste er, dass konkrete Hinweise auf eine Golem-Erschaffung durch den Rabbi Löw fehlten und dass die schriftlichen Fassungen der Prager Golemsage, die Prag, den Rabbi Löw und den Golem verknüpfen, erst relativ spät entstanden sind.¹⁶ Er kannte auch das umstrittene, 1909 in hebräischer und jiddischer Sprache erschienene Volksbuch von Jehuda Judel Rosenberg (1859–1935) über die Wundertaten des Rabbi Löw, beziehungsweise dessen 1917 unter dem Titel *Der Prager Golem von seiner „Geburt“ bis zu seinem Tod* erschienene Übersetzung von Chajim Bloch. Bei Rosenberg wird der Golem geschaffen, um in Zeiten der Verfolgung die Juden zu retten. Auch bei Torberg steht gerade diese Funktion des Golem als Schutzhelfer der Prager Juden, genauer gesagt als Schutzgeist ihrer ältesten heiligen Stätte, der Altneusynagoge, im Vordergrund. Es gibt aber auch Schriftsteller, die eine andere Episode der Golemsage – nämlich die vom außer Kontrolle geratenen Koloss, der mit plumper Gewalt zerstörerisch wütet – mit Prag zur Zeit der nationalsozialistischen Okkupation in Beziehung gesetzt haben. Ein Beispiel wäre der später auch verfilmte Roman *Das Haus in der Karpfengasse* (1958) von Moscheh Ya'agar Ben Gavrieël (Eugen Hoeflich), in dem der Golem „mit einer breiten Hakenkreuzarmbinde versehen oben auf der Burg“ sitzt, oder, wenn er sich in Bewegung setzt, mit seinen „in Schafstiefeln steckenden Beine[n]“ „wahllos, unbarmherzig und sinnlos“ alles zertritt, „was leben wollte“.¹⁷

Gut getarnte Wurzeln jüdischer Widerstandskraft

Bei der Lektüre der Quellen wurde Torberg, wie alle Leser dieser Sammlungen, mit verschiedenen, oft widersprüchlichen Fassungen konfrontiert, doch ging es ihm, dem Geschichtenerzähler, nicht darum herauszufinden, welche Variante einer Episode der historischen Wahrheit am nächsten kam oder ob Rosenberg gefälschte oder authentische Dokumente verwendete. Im Gegenteil: Gerade in der Vielzahl der Fassungen und in der Mehrdeutigkeit der Legenden erkennt er den Grund für ihre Vitalität.

Wie erwähnt bilden, jeweils eingeleitet durch ein „Es wird berichtet“, zwei bekannte, in zahlreichen Sammlungen vertretene Golemsagen den Auftakt zur Binnenerzählung. Die erste stammt aus der rudolfinischen Zeit und handelt davon, wie eine



Stimme dem Rabbi Löw befahl, seinem Geschöpf wieder den göttlichen Atem aus dem Mund zu nehmen, was der Rabbi auch tat. Er brachte den leblosen Koloss „in das Dachgestühl der Altneuschul“ und erließ das Gebot, niemand dürfe den Raum betreten. – Die zweite Golemsage (ca. acht Zeilen), zweihundert Jahre später, Ende des 18. Jahrhunderts entstanden, berichtet, dass der Rabbi Ezechiel Landau von Prag eines Nachts dem Gebot seines Vorgängers zuwiderhandelte und „in das Dachgestühl der Altneuschul“ eindrang, aber zitternd vor Grauen herausgekommen sei und das Verbot auf der Stelle erneuert habe. In beiden Legenden wird der Golem zusammen mit der Altneusynagoge genannt, in beiden wird ein Verbot wiederholt. So klingt bereits das „Wiederholungsmotiv“ an, das Torberg allerdings im Verlauf der Erzählung in eine andere Richtung hin entwickeln wird.

In das Gegenwartsgeschehen dringen die „alten Geschichten“ erst allmählich ein, nämlich nachdem die Deutschen beschlossen haben, auch das jüdische Sagengut in ihre Recherchen einzubeziehen. Die mit der Stadt Prag verknüpften Mythen und Legenden werden ihnen, wie sie bald feststellen, von ihrem „Judenpersonal“ „mit wachsender Vorliebe“ aufgetischt, wobei sich Geschichten über den Golem oder die Wundertaten seines Schöpfers besonderer Beliebtheit erfreuen. Da viele dieser Geschichten eher komisch sind – beim Stiefelausziehen erdrückt der Koloss fast den Rabbi, beim Wasserholen schafft er unermüdlich Eimer um Eimer heran und setzt dessen Haus unter Wasser – fällt es Kaczorski nicht schwer, sich abschätzig über die „Histörchen“ mit ihren „Zaubertricks“ zu mokieren, auf die der „deble Habsburger Rudolf II. prompt hereingefallen“ (149) sei. Es empört ihn allerdings, dass die Juden die deutsche Ballade vom Zauberlehrling gestohlen haben!

Die Spannungen zwischen den Deutschen und ihren jüdischen Untergebenen wachsen, als man gemeinsam die vom ursprünglichen Judenviertel übriggebliebenen Stätten aufsucht, den jüdischen Friedhof und die Altneusynagoge. Auf dem Judenfriedhof gelingt es Kaczorski noch, einen klaren Kopf zu behalten, den er dann beim Besuch der Altneusynagoge verliert. Dort muss der stolze „Herrenmensch“ sich bücken, um in das düstere Halbdunkel des Gebetshauses hinauszusteigen. Als er das schwärzliche Grau der Wände beanstandet, warten – wie auch bei anderen Gelegenheiten – der ehemalige Rechtsanwalt Bernhard Taussig und der

Schriftsteller und Privatdozent Otto Fischl, beide „hervorragende Kenner der einschlägigen Materie“, mit unterschiedlichen Erklärungen auf. Laut Taussig dürfen die Wände der Synagoge nicht gesäubert werden, weil sie das Blut all derer tragen, die während der Pogrome Zuflucht in der Synagoge suchten und dort umgebracht wurden. Das dieser Erklärung folgende unheilvolle Schweigen versucht dann Fischl zu brechen, indem er mit einer anderen, weniger blutigen Geschichte aufwartet. Beim Bau der Synagoge sei man auf unversehrte weiße Steine und eine Pergamentrolle gestoßen, die mitteilte, es handle sich um Steine der Tempelmauer von Jerusalem. Auf Rat von zwei Weisen aus dem Heiligen Land habe man sie zum Bau des neuen Tempels verwendet, dessen Mauern aber zum Zeichen der Trauer um den zerstörten Tempel mit schwarzer Farbe übertüncht. Bei dieser Gelegenheit weist Taussig darauf hin, dass die Bezeichnung „Altneuschul“ nichts mit „alt“ und „neu“ zu tun habe, sondern vom hebräischen „al t'naj“ („unter einer Bedingung“) herrühre. Die beiden Weisen aus dem Morgenland, in einer anderen, von Torberg nicht erwähnten Fassung sind es Engel, hätten die Verwendung der alten Steine nur unter der Bedingung genehmigt, dass bei Ankunft des Messias das Gebäude niedergerissen und die vom zerstörten Tempel stammenden Grundsteine nach Jerusalem zurückgebracht würden.

Eines Tages gerät Knöpflmacher, als er die Gelehrten und ihre nationalsozialistischen Vorgesetzten bei einem Gang an die Stätten der jüdischen Vergangenheit begleitet, beim Anblick zweier Tauben auf dem First der Altneusynagoge in derartige Erregung, dass Kaczorski eine sofortige Erklärung fordert. Und so erzählt Fischl eine weitere Legende: Bei einer Feuersbrunst des Jahres 1558 blieben zwei weiße Tauben auf dem Dach der Altneusynagoge so lange sitzen, bis das Feuer erloschen war.

Mit wachsendem Unbehagen beobachtet Kaczorski bei seinen Untergebenen die „zersetzende Wirkung“ der Geschichten. Beim Erzählen verschwindet ihre Angst, sie werden selbstbewusster und erinnern sich mit einem gewissen Stolz an ihre Geschichte. So erlaubt sich der Religionslehrer Jonas Bondy die Behauptung, die Juden hätten am Rhein früher gesiedelt als die Deutschen. Und Taussig wagt es sogar, als von den Juden die Rede ist, Worte wie „Menschen“ und „Märtyrer“ in den Mund zu nehmen, wird allerdings von Kaczorski sofort scharf zurechtgewiesen: „Sagten Sie Märtyrer? Sagten Sie Menschen?“ (153)

>>>



Kaczorski versteht bald, dass es sich bei den alten Geschichten um „eine der gefährlichsten, weil besonders gut getarnten Wurzeln jüdischen Beharrungsvermögens und jüdischer Widerstandskraft“ (150) handelt. Doch damit nicht genug. Auch auf seine Mitarbeiter scheinen die Geschichten eine unheilvolle Wirkung auszuüben. Nicht nur der „Schlappschwanz“ Vorderegger, nein, sämtliche Mitglieder des „Aufklärungsreferats“ zeigen sich von den Stätten des Judentums und den damit verbundenen Mythen beeindruckt. Und letztendlich macht sich die „zersetzende Wirkung“ auch bei ihm selbst bemerkbar. Der kaltblütige Preuße reagiert immer unbeherrschter, und so besiegelt die Szene mit den zwei weißen Tauben seinen Entschluss, die Synagoge ohne Erlaubnis seiner Vorgesetzten in Schutt und Asche zu legen und auf diese Weise einen Schlusstrich unter die Legende von ihrer Unzerstörbarkeit zu setzen.



In: Kladderadatsch Nr. 8, 19.2.1939

Missbrauch des Golem für antijüdische Propaganda

Bedrängende Gegenwärtigkeit des Vergangenen

In der warmen Sommernacht, in der die Synagoge brennen soll, irrt sein bayrischer Kollege wieder einmal durch die Kneipen der Prager Kleinseite. Als er in einem der Lokale auf Knöpfmacher stößt, der dort verbotenerweise – niemand darf einem Juden Arbeit

geben – Bierkisten schleppt, befiehlt er ihm, ihn zum jüdischen Friedhof zu begleiten. Vorderegger möchte sich an diesem unheimlichen Ort beweisen, dass er sich nicht vor Gespenstern fürchtet, „auch wenn’s nur jüdische Gespenster sind“ (164).

In dieser Nacht wird Prag, und hier steht Torberg ganz in der Tradition von Gustav Meyrink, Paul Leppin, Franz Kafka und anderen Prager Schriftstellern – zum Ort einer bedrängenden Gegenwärtigkeit des Vergangenen. Die Stadt verwandelt sich in einen Raum der Fantasie, in dem Schemen wie der Golem erneut Leben gewinnen und die Menschen zu Marionetten oder zu durch die Gassen geisternen Gespenstern werden. Als Vorderegger an einer Straßenecke auf eine Gestalt in einem schäbigen, schlottrigen Mantel stößt, glaubt er voller Entsetzen, den inzwischen deportierten und folglich toten Tausig zu erkennen. Doch es handelt sich nur um einen vorübereilenden Passanten.

Die nächtliche Metamorphose der Stadt könnte man mit Vordereggers Zustand erklären. Er hat in dieser Nacht, die ihn das Leben kosten wird, noch mehr Bier und Sliwowitz getrunken als sonst, und seine Schritte sind so unsicher wie die Umriss der Gebäude im „fahlen, zittrigen Mondlicht“. Doch lässt der Erzähler, dessen Sprache sich allmählich verändert, poetisch und bildhaft wird, nicht den geringsten Zweifel daran, dass das Bedrohliche und Unheimliche von der Stadt selbst ausgeht. Prag, die „schönböse“ Zauberin, ist nun Mitspielerin und wird sich in dieser warmen, betörenden Sommernacht auf die Seite der Verfolgten stellen und die Verfolger in eine tödliche Falle locken.

Auch mit Knöpfmacher, dem „Idioten“, geht auf dem Gang durch das nächtliche Prag eine Veränderung vor, und zwar nach einer Geste, die aussieht, als führe eine unsichtbare Macht seine Hand, um das „Emeth“¹⁸ auf seine Stirn zu schreiben. Auf dem stumpfen Gesicht des Botengängers breitet sich ein leuchtendes Lächeln aus, und zu Vordereggers Verwunderung kann sein Begleiter sogar die hebräische Schrift unter dem Bild des Gekreuzigten auf der Karlsbrücke entziffern. Ohne sich um weitere Befehle des Deutschen zu kümmern, torkelt Knöpfmacher wie von einer geheimnisvollen Macht getrieben, „mit weiten, stampfenden Schritten“ in Richtung Altneusynagoge. Vorderegger verliert ihn aus den Augen, sieht sich aber plötzlich an der Mauer zum jüdischen Friedhof dem „Scheißkaczorski“ gegenüber.



Vor dem Friedhof stehend werfen sie einen Blick auf die letzte Ruhestätte der Juden: „Die Grabsteine kann man nicht sehen, nur den Mond im Gezweig der Bäume, grünliches Licht überm Totengeviert und die Gräber sind stumm [...]“ (182). In dieser gespenstischen Stimmung fällt Vorderegger die Legende von der Seuche unter den Kindern der Judenstadt ein. Sie erzählt, wie der Rabbi Löw sich zu mitternächtlicher Stunde auf den Friedhof begab, um die toten Kinder, die dort ihre Hemdchen abstreifen und tanzten, nach dem Ursprung der Seuche zu fragen. Er nahm einem von ihnen das Hemdchen weg und gab es erst wieder her, als das Kind ihm das Haus bezeichnete, „in dem die Unzucht geschah und die Sünde, die schuld an der Heimsuchung war“ (183).

Mit den Gedanken an eine alte jüdische Legende im Kopf, die damit endet, dass die Seuche erlosch, nachdem man die Sünder aus der Gemeinde ausgestoßen hatte, wird Vorderegger in panischer Angst unter dem grünen Licht des Mondes auf Kaczorski schießen und dieser auf ihn. Ein fantasievoller Leser kann sich vorstellen, dass die beiden feindlichen Brüder nun ihrerseits als ruhelose Gespenster durch das nächtliche Prag irren werden.

Sinnbild der Unzerstörbarkeit des Judentums

Den SA-Leuten, welche die beiden Toten finden, wird das Geschehen an der Mauer des jüdischen Friedhofs ebenso unverständlich bleiben wie das Misslingen ihres Auftrags, denn sie haben – wie von ihrem Vorgesetzten befohlen – die Brandfackeln durch die Dachluken der Synagoge geworfen. War es Knöpflmacher, der sie ausgetreten hat und der damit zum „Retter“ der heiligen Stätte wurde? Oder ist die Angst der Juden auf so unerträgliche Weise gewachsen, dass ein „Phantom“, der Golem, in die empirische Wirklichkeit einbrach¹⁹ und zwar nicht die Juden, doch zum wiederholten Mal die Altneusynagoge rettete?

Auf alle Fälle endet die Aktion des „Referats zur Aufklärung der jüdischen Geschichte“ auf höchst verworrene, diesem ordnungsliebenden Unternehmen so unangemessene Weise, dass sie „das Gegenteil



Der jüdische Friedhof in Prag

Foto: Fritz Petrowsky

des angestrebten Zwecks bewirkte und daß den alten Legenden, die sich um den Golem und die Altneuschule ranken, eine neue hinzugefügt wurde“ (150).

Nahtlos gleitet das Geschehen des Binnentextes in diese „neue“ Legende hinüber, mit der die Erzählung schließt. „Es wird berichtet“, heißt es wieder. Und berichtet wird vom Tod des Josef Knöpflmacher, dem die Deutschen ein Geständnis entlocken wollten, um alles wieder „klarzustellen“. Doch auch als sie ihn zusammenschlugen, lächelt er weiter, als „wäre eine Erleuchtung über ihn gekommen“, und dieses Lächeln wird schließlich zu einem Gelächter „und selbst als sie auf ihm herumzutrapeln begannen, lachte er weiter, und einige erzählen, dass dieses Lachen, nachdem sie mit Trampeln schon aufgehört und von dem leblos Erstarnten abgelassen hatten, immer noch widerhallte von den Wänden der Altneuschule, welche nicht gesäubert werden dürfen, weil sie das Blut der Märtyrer tragen aus vielen Jahrhunderten“ (184).

Friedrich Torberg hat mit seiner Erzählung *Golems Wiederkehr* den zahlreichen Legenden um die Wiederkehr des Golems und die Unzerstörbarkeit der Altneusynagoge – die Sinnbild der Unzerstörbarkeit des Judentums ist – eine neue Legende hinzugefügt.

Sagen und Legenden haben mit der geschichtlichen Realität, die ihren harten Kern bildet, die Wiederholbarkeit gemeinsam. Doch wenn der repetitive Charakter der Geschichte uns wenig oder keine Hoffnung lässt, besitzen Legenden die Kraft, sich in der Wiederholung zu verändern und zu erneuern, ja zur Tat zu drängen. Dieses ihnen innenwohnende aktive Element macht sie für die „Ungläubigen“ so gefähr-



lich. Gewissheiten, die der desorientierte Mensch sucht, sind allerdings auch von den Legenden nicht zu erwarten. Sie sind in der Vielfalt ihrer Varianten widersprüchlich, sie bleiben, das hat Torberg in seiner Erzählung gezeigt, geheimnisvoll, mehrdeutig, ins Zwielficht getaucht wie die Stadt, in der sie Gestalt annahmen.²⁰ Doch sie plädieren für das „Vielleicht“, das fähig ist, jede Gewissheit zu unterhöhlen.²¹

Sprachliche Distanz als Schutz vor Emotionen

Ähnlich wie Gustav Meyrinks Roman *Der Golem* könnte man Friedrich Torbergs Erzählung *Golems Wiederkehr* als fantastischen Text lesen, denn er ist in einer Realität verankert, die sich als mehrschichtig bzw. doppelbödig erweist, die sich allmählich zersetzt und zerfällt. Man hat die fantastische Literatur immer wieder verdächtigt, „Rüstzeug der Reaktion“ zu sein, doch hat dieses Subgenre im Verlauf des 20. Jahrhunderts beachtenswerte subversive Qualitäten entwickelt, die oft gerade dann wirksam wurden, wenn sich die ideologischen Positionen verhärteten oder eine Gesellschaft dabei war zu erstarren.

Golems Wiederkehr ist nicht nur eine Erzählung über die destabilisierende und zersetzende Wirkung fantastischer Geschichten in einem durchrationalisierten menschenverachtenden System, wie es das nationalsozialistische war. Es handelt sich auch um eine subversive Erzählung, in der Torberg versucht, mit Hilfe der fantastischen Elemente unerwünschtes Gedankengut einzuschmuggeln.

Bei Erscheinen der Sammlung dominierte in der bundesdeutschen und österreichischen Öffentlichkeit die bequeme These von der Kollektivschuld und der Kollektivunschuld mit ihrem Opfer-Täter Schema. Diese pauschale Schuldzuweisung wird von Torberg auf subtile Weise unterwandert. Dass er die Deutschen keinesfalls als konfliktfreie, homogene „Volksgemeinschaft“ darstellt, ginge noch an. Er wagt es aber, in fiktivem Gewand die historische Tatsache auszusprechen, dass auch die Juden in Zeiten der Verfolgung keine homogene Gruppe bildeten, dass es auch unter ihnen Neid, Animositäten,

sogar gegenseitige Verachtung gab. Das galt als politisch unkorrekt.

Allerdings ist Torbergs differenzierte Darstellung der Juden nur möglich, weil sie in dieser Erzählung vor ihrer „Niemandwerdung“ (György Konrád) gezeigt werden, die auf den Transporten begann und in den Lagern vollzogen wurde. Die jüdischen Mitarbeiter des „Aufklärungsreferats“ sind noch keine Nummern, sie tragen einen Namen, sind Menschen mit Stärken und Schwächen, Ängsten und Hoffnungen.

Obgleich Torberg dem Lager der „Opfer“ angehört, gelingt es ihm, und das war zur Zeit der Niederschrift sicher einfacher als unmittelbar nach dem Krieg, das Thema des Holocaust ohne Hass anzugehen. Denn Hass, das zeigt er am Beispiel von Kaczorski und Vorderegger, zerstört nicht nur den Gehassten, sondern immer auch den Hassenden. Eine vordergründige politische Botschaft, wie sie in den 1960er-Jahren von der Literatur gefordert wurde, sucht man in dieser Erzählung vergeblich. Doch gerade die Verweigerung jeglicher Indienstnahme durch eine Ideologie ermöglicht es dem unzeitgemäßen Text, die Botschaft vom selbstzerstörerischen Hass zu artikulieren, die bis heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat.

Als Torberg 1968 *Golems Wiederkehr* veröffentlichte, stand die erzählende Literatur nicht hoch im Kurs, ja man hatte gerade lauthals ihren Tod erklärt. Was die nationalsozialistische Vergangenheit und ihre Gräueltaten anging, so gestattete man den Schriftstellern höchstens, die geschichtlichen Ereignisse zu dokumentieren. Die Endsechziger-Jahre des 20. Jahrhunderts waren die Hohe Zeit der von der parteilichen Position ihrer Autoren geprägten dokumentarischen Literatur, vor allem des dokumentarischen Theaters. Torberg hingegen hält – ganz unzeitgemäß – am traditionellen Erzählen fest und versucht, das eigentlich Unsagbare oder für ihn als Juden Schwer-Sagbare in Sprache zu fassen und zur Sprache zu bringen. Das gelingt ihm durch eine doppelte Distanzierung. Zunächst eine formal-sprachliche. Von der Form her weist *Golems Wiederkehr* Merkmale der klassischen Novelle auf, in deren Mittelpunkt eine „unerhörte Begebenheit“ steht, und sprachlich distanziert sich der Erzähler streckenweise durch einen betont altertümlichen Duktus und eine ironische Erzählhaltung, die als Schutzschild gegen Emotionen fungiert. Was die geschichtliche Realität betrifft, so war es Torberg nur möglich, über das Entsetzliche zu schreiben, das



Titelbild der rororo-Taschenbuchausgabe



in der Mitte des 20. Jahrhunderts den Juden auf Prager Boden zugefügt worden war, indem er es in die Ferne der Legende rückte. Auf diese Weise wird die Wirklichkeit transzendiert, allerdings auch entideologisiert, was ihm wiederholt zum Vorwurf gemacht wurde. Doch gerade diese Entideologisierung erweitert den ideologisch eingepressten Blick auf die Welt.

Ende des 20. Jahrhunderts hat die in deutscher Sprache schreibende Tschechin Libuše Moníková (1945–1997) den Prag-Roman *Verklärte Nacht* veröffentlicht, in dem, wie in den besten Fiktionen, die im 20. Jahrhundert über diese Stadt und ihre Menschen geschrieben wurden, nicht nur die ganz konkrete Stadt an der Moldau, sondern ein sich hinter den Erscheinungen verbergendes numinoses Prag sichtbar wird. Moníková verknüpft in ihrem Roman die alten Legenden aus der rudolfinschen Zeit mit der Prager Realität ein Vierteljahrhundert nach dem „Prager Frühling“. In diesem Roman muss die nach Prag zurückgekehrte Protagonistin feststellen: „Es gibt kein kollektives Gedächtnis auf die Dauer, nur das kollektive Vergessen.“²²

Auch Friedrich Torberg misstraut dem kollektiven Erinnern, und seine Erzählung mit den vielen Geschichten aus dem jüdischen Prag, denen er eine neue Geschichte hinzufügt, die wie die „alten Geschichten“ im blutigen Boden der Wirklichkeit wurzelt, plädiert nicht zuletzt für die Daseinberechtigung des Erzählers, der individuelle Schicksale erzählt, doch dank seiner Fantasie fähig ist, die ungenügende Wirklichkeit umzuformen, zu korrigieren und ihr jenen Schimmer Hoffnung zu verleihen, der die Widerstandskraft des Menschen wachhält und stärkt.

Helga Abret, geb. 1939 in Breslau, Studium der Germanistik und Slawistik in Heidelberg, seit 1992 Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Metz, seit 2005 emeritiert. Forschungsschwerpunkte: Verlagswesen und Publizistik im Wilhelminischen Deutschland, utopische und phantastische Literatur der Jahrhundertwende, deutsche und österreichische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

- 1 Vgl. dazu die umfangreiche Arbeit von Sigrid Mayer: *Golem. Die literarische Rezeption eines Stoffes*. Bern: Herbert Lang & Cie. 1975. Über Torberg S. 186–191.
- 2 Pseudonym für Friedrich Kantor, das Torberg aus der letzten Silbe seines Familiennamens und dem Namen seiner Mutter (Berg) bildete. Torberg wurde 1908 in Wien geboren. Nach dem „Anschluss“ Österreichs ging er über die Schweiz nach

Frankreich, wo er sich in der tschechischen Exilarmee engagierte. Nach abenteuerlicher Flucht gelangte er im Juni 1940 über die spanische Grenze und wartete in Portugal mehrere Monate auf ein Visum in die USA. 1951 kehrte er nach Österreich zurück und starb 1979 in Wien.

- 3 F. Torberg: *Golems Wiederkehr und andere Erzählungen*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1968, S. 135–185. Zitiert wird im Folgenden aus dieser Ausgabe. Seitenangaben direkt nach dem Zitat in Klammern. Zwei der in diesem Band enthaltenen Erzählungen wurden bereits vorher veröffentlicht, nämlich *Mein ist die Rache* (1942) und *Nichts leichter als das* (1954). Die Titelerzählung und *Der Mann, der nie über Kafka schrieb* sind Erstveröffentlichungen.
- 4 *Die Stadt mit dem heimlichen Herzschlag*. Erstveröffentlichung in *Die Gartenlaube*, November 1928.
- 5 Die am 26.7.1939 in Prag gegründete „Reichszentrale für jüdische Auswanderung in Böhmen und Mähren“ wurde von Adolf Eichmann geleitet.
- 6 Vgl. zu den Zahlen *Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*. Hrsg. von Eberhard Jäckel, Peter Longerich, Julius H. Schoeps. 3 Bde. Argon 1990–1993, Bd. II, S. 1159/1160.
- 7 Auskünfte darüber findet man u. a. in der *Enzyklopädie des Holocaust*. Siehe die vorhergehende Anmerkung.
- 8 In: *Prager Pitaval. Späte Reportagen*. E. E. Kisch: *Gesammelte Werke*. Berlin-Weimar: Aufbau Verlag 1969. Bd. 3, S. 315–326.
- 9 Ein Teil dieser Sammlung bildet heute den Grundstock des nach Kriegsende eröffneten Jüdischen Museums in Prag.
- 10 Als Torberg die Erzählung schrieb, war bekannt, dass die Nationalsozialisten diese Einteilung der Juden in vier Kategorien vor Errichtung der Judenräte vorgenommen hatten. *Enzyklopädie des Holocaust* (Anm. 6), Bd. II, S. 690 ff. unter dem Stichwort „Judenrat“.
- 11 Manchen Legenden zufolge nannte der Rabbi Löw sein Geschöpf, den Golem, Josef – zur Erinnerung an Josef Scheda, den im Talmud erwähnten Retter der Juden.
- 12 Sigrid Mayer: *Golem*. Wie Anm. 1, S. 189.
- 13 Da der Golemmythos im kollektiven Bewusstsein zu diesem Zeitpunkt bereits als Prager Mythos verankert war, eignete er sich, im Unterschied zum Mythos vom ewigen Juden, wenig für eine allgemeine antisemitische Propaganda. Hingegen wurde die Gestalt des Golem wiederholt in Karikaturen sinnbildlich für die Prager Juden, die es für immer aus der Stadt zu vertreiben galt, verwendet.



Der aus Draufschamb herausgeworfene Golem ist wieder in Prag aufgelautet.

Golem-Karikatur in Kladderadatsch Nr. 32, 6.8.1933

>>>



- 14 Vgl. dazu das *Marbacher Magazin* 25/1983: *In den Katakomben. Jüdische Verlage in Deutschland 1933–1938*.
- 15 Dort erschien 1935 auch der Band *Die zehn Märtyrer. Ein Legendenkreis*. Es handelt sich um zehn Leidensgeschichten gesetzestreuer Juden in der Römerzeit. Die Brandussche Verlagsbuchhandlung in Berlin veröffentlichte 1935 *Die schönsten Legenden aus dem Talmud*. Nachdichtungen von Manuel Schnitzer.
- 16 Eine erste Erwähnung der Erschaffung des Golem durch den Rabbi Löw findet man 1837 in dem Roman *Spinoza* von Berthold Auerbach (1812–1882) und in dem gleichfalls 1837 veröffentlichten Drama von D. U. Horn *Der Rabbi von Prag*. Ab 1847 veröffentlichte der Prager Buchhändler Wolfgang Pascheles (1814–1857) Hefte mit jüdischen Sagen unter dem Titel *Sippurim*, um das Interesse auf die geschichtlichen Erfahrungen der Juden zu lenken. Vgl. dazu die Neuausgabe: *Geschichten aus dem alten Prag. Sippurim*. Hrsg. von Peter Demetz. Frankfurt a. M. und Leipzig: Insel 1994 (it 1519). 1894 erschien anonym der Band *Prager Ghetosagen*.
- 17 In seinem Buch *Magisches Prag* wird Angelo Maria Ripellino diese Variante der Golemsage auf die Prager Verhältnisse nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in Prag anwenden. In einem fiktiven (oder wirklich erhaltenen) Brief, den er zitiert, heißt es: „Ich schreibe Dir aus der Stadt, die Du liebst, um Dir zu sagen, dass Prag in diesen Tagen, in denen alles drunter und drüber geht, voller Golems ist.“ Und dann spricht er von den „gestaltlosen“ und „gesichtslosen Klumpen, die die Stadt in Trübnis und Schrecken tauchen“. Doch auch bei Ripellino ist es gerade die Golemlgende, mit deren Hilfe eine aussichtslos scheinende Situation beschrieben wird, die den Keim der Hoffnung in sich birgt. Eines Tages wird „die Erlösung“ kommen. „Es gibt nichts auf dieser Welt, was nicht endlich doch einmal ins Wanken kommt und fällt. Aber wann?“ Mit dieser Frage endet das Golem-Kapitel bei Ripellino. *Magisches Prag*. Aus dem Italienischen von Pavel Petz. Tübingen: Wunderlich 1983, S. 220–222.
- 18 Die meisten Golemlegenden berichten, Rabbi Löw habe, um den Golem zum Leben zu erwecken, ein Papier mit dem Wort „emeth“ (Wahrheit) auf dessen Stirn befestigt. Wird das Wort ausgelöscht, fällt der Golem wieder zu einem leblosen Lehmklumpen zusammen.
- 19 Diese Erklärung des Golem-Phänomens findet sich in Meyrinks Roman. In regelmäßigen Abständen, wenn die in den engen Gassen des Ghettos aufgestaute Angst sich auf unerträgliche Weise verdichtete, erfolge eine „seelische Explosion“, ein „Phantom“ entstehe, „das in Mienen, Gang und Gehaben, in allem und jedem das Symbol der Massenseele unfehlbar offenbaren müßte, wenn man die geheime Sprache der Formen nur richtig zu deuten verstünde.“ G. Meyrink: *Der Golem*. München: Langen Müller 1972, S. 55.
- 20 Am subtilsten hat Franz Kafka die Ambiguität der Legende ausgedrückt. Als K. den Maler Titorelli aufsucht, um zu erfahren, ob es für ihn die Möglichkeit einer Freisprechung gebe, antwortet ihm dieser, dass er Fälle, in denen ein Angeklagter freigesprochen wurde, in der Wirklichkeit nicht kenne, wohl aber gebe es sie in den Legenden, „man kann sie glauben, nachweisbar aber sind sie nicht. Trotzdem muß man sie nicht ganz vernachlässigen, eine gewisse Wahrheit enthalten sie wohl gewiss, auch sind sie sehr schön; ich selbst habe einige Bilder gemalt, die solche Legenden zum Inhalt haben.“ F. Kafka: *Der Prozeß*. Hrsg. von Max Brod. Frankfurt a. M.: Fischer 1946, S. 186.
- 21 In einem Artikel über Torberg erzählt Paul Stöcklein eine chassidische Geschichte vom furchtbaren Wort „vielleicht“, mit dem ein berühmter Rabbi den Widerstand eines gelehrten „Aufklärers“ besiegte. Paul Stöcklein: *Abendland und kein Untergang. Erwägungen zur Tante Jolesch von Friedrich Torberg*. In: Josef Strelka (Hrsg.): *Der Weg war schon das Ziel*. Festschrift für Friedrich Torberg zum 70. Geburtstag. München: Langen Müller 1978, S. 233–247.
- 22 Libuše Moníková: *Verklärte Nacht*. Roman. München: Hanser 1996, S. 97.